

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **75 (1988)**

Heft 7/8: **Fehling und Gogel**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gentlich wollte sie vier Plätze für vier Elemente einrichten. Ich stelle mir vor: Gillian, eine Luftfrau, sie brachte die Winde und Wolken ein, den Regenbogen. Albert – wie ich ihn von den Fotos im Wohnzimmer kenne – dunkel, sanft, mit Bart und schweren Händen, er bringt die Erde. Er setzt auf dem Foto kreisförmige Muster mit den Pflastersteinen. Wie einen organischen Gehörgang, eine gigantische Ohrmuschel wollen sie das Echodrom bauen. Mit dem Element Klang haben sie den Wettbewerb der ETH Lausanne, der EPFL, gewonnen. Von einem Megaphon aus wird der gepflasterte Platz zur Schallwand der Amphiplastik führen. Sieben Meter hoch, 600 m² Fläche, eine Kette von weissgespritzten Schallmuscheln. Die metallenen Halbkugeln sollen von Gillian innen und aussen bemalt werden, eine leichte, transparente Wolkenwand soll es geben, deren Funktion man ahnt, wenn man im Schnittpunkt vorne auf dem Platz steht, beim Megaphon. Die akustischen Massen des Megaphons wurden dort an der Universität berechnet. «Wenn man ins

Megaphon vorne am Platz hineinruft, bildet sich in der Plastik ein akustischer Raum.» Vor drei Jahren ist Albert Siegenthaler am Gehirntumor gestorben. Der Kampf um das Echo begann. «Der Künstler ist gestorben. Wir bewundern den schönen Platz, den er noch hat pflastern helfen, und lassen es dann doch damit bewenden...», sagten die Auftraggeber. Damit wäre Gillian White – als Mitgewinnerin des Wettbewerbs, als Bildhauerin und Besitzerin der kostbaren Entwürfe und Modelle, als einzige glaubwürdige Ausführende der Auftragsarbeit – einfach an die Wand gestellt.

Wenig ist erst bezahlt worden, ein Wettbewerbspreis, ein Lohn für die Pflasterarbeiten, die Akustikberechnungen. All die Arbeiten, die Albert Siegenthaler noch mit der Fotografin Cunégonde Peter vornahm, wo mit Lichteinfall der beste Toneinfall in die Schallmuscheln simuliert wurde, um mit massstabgetreuen Modellen die beste Form, die beste Stellung zu finden, sollen vergeblich vorgenommen worden sein? Gillian White gab nicht auf.

Gemeinsam sind sie parallel zwanzig Jahre vorwärts gegangen. Auch Gillian trägt das Erbe weiter, führt die letzte gemeinsame Idee im Echodrom noch aus. Einflussreiche Aargauer, darunter Arthur Schmid, haben mitgeholfen, in Lausanne ihr Recht durchzusetzen. Jetzt hat sie die Schnittmuster für die gewölbten Metallmuscheln mit Hilfe ihrer Tochter Johanna berechnet und zu Ende gebracht. Durch den Sommer arbeitete sie jeden Tag mit einem Schlosser zusammen in der Metallfabrik Tschokke/Wartmann mit, als das Echodrom mit Hilfe der papierernen Schnittmuster zugeschnitten und geschweisst wurde. Daneben laufen wie immer ihre eigenen Arbeiten weiter. Das Bemalen einer Wand im Bezirksspital Rheinfelden zum Beispiel oder die Gestaltung eines Platzes in ihrem Wohnort Leibstadt.

Wir stehen jetzt nach dem Rundgang im hohen Atelier. Vor uns das zwei Meter breite Modell des Echodroms, daneben die Stösse der Schnittmuster. Arbeiten an einem Echo. Kurze Zeit nach den Atelierbesuchen ist die Plastik in Lausanne vollendet worden. *Claudia Storz*

ven Methode von Gropius als auch der monetär-quantitativen Methode der Investitionsrechnung «die Medizin der Geschichte» verabreicht, wobei beide den Zauber ihres totalitären Anspruchs verloren haben: Walter Gropius den der künstlerischen Instinktsicherheit, die Ergebnisse der Investitionsrechnung den der Allgemeingültigkeit. Die Investitionsrechnung führt zu personen- und zeitgebundenen Ergebnissen, wenn ihre Grenzen respektiert werden. Gropius' künstlerischer Weg war mit seiner individuellen Art verschmolzen, motivierend zu managen und sich durch seinen Kommunikationsstil von kritischen Lernprozessen abzukoppeln. Dieser Weg führte über Bedeutungen, Leitbilder, Formprinzipien und gestalterische Repertoires nicht immer zu langfristig wünschenswerten Gebäudeeigenschaften. Deren praktische Seite hat wiederholt unter seiner Formfindungsmethode gelitten. Aber auch die symbolischen und ästhetischen Eigenschaften der Wohngebäude sind durch seine Entwurfsmethode geprägt und vor allem von Laien häufig anders als beabsichtigt entschlüsselt oder bewertet worden.

Die parallele Untersuchung beider Ansätze, bezogen auf den Zeitraum zwischen 1925 und 1983, hat auf vielen Ebenen des Entwurfsprozesses, des Forschens und Bauens Möglichkeiten sichtbar gemacht, wie langfristig brauchbare Wohnhäuser entworfen werden könnten. Eine gestalterische Phantasie, die kulturhistorisch eingebunden ist, sowie eine individuell und unternehmerisch gehandhabte Investitionsrechnung können dabei helfen. Miteinander verbunden führen sie zu einem ebenso retrospektiven wie antizipierenden Entwurfsverhalten, das man geschichtsbewusst nennen könnte.

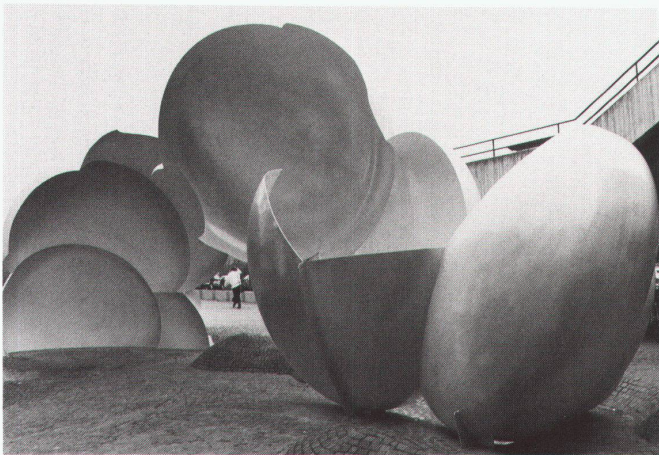
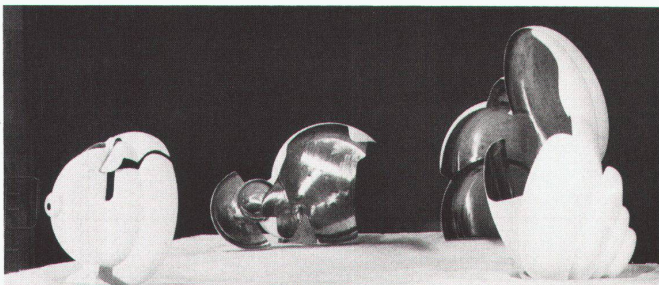
Buchbesprechung

Dr. Wolfgang Tonne
Walter Gropius und die Investitionsrechnung

Chancen und Grenzen beim Entwerfen langfristig brauchbarer Wohngebäude, untersucht am Beispiel eines Architekten und einer ökonomischen Methode. Bauök-Papiere 50, 1987, Schriftenreihe des Instituts für Bauökonomie der Universität Stuttgart, Keplerstrasse 11, 7000 Stuttgart 1, 400 S., DM 28,50 (DM 5,- für Porto und Verpackung).

Dauerhaftigkeit gehört zur Natur der Architektur und damit zu den Anforderungen an das Entwerfen. Das behindert nicht nur technische oder künstlerische Innovationen, sondern bietet auch sozialpolitische Chancen in Form niedriger Altbaumieten, ökologische Chancen in Form eingesparter Energie und materieller Ressourcen sowie kulturelle und ästhetische Chancen in Form einer sich langsam differenzierenden, reifenden Stadtgestalt.

Mit statistischen und bauhistorischen Längsschnittanalysen wurde sowohl der künstlerisch-qualitati-



Fotos: Brigitte Lattmann, Aarau, und Cunégonde Peter, Erlinsbach